Krieges entspricht als einem gewaltigen medizinhistorischen Nachschlagewerk zum Ersten Weltkrieg, welches das enzyklopädische Wissen Eckarts widerspiegelt und für jeden Novizen im Feld eine unschätzbare Orientierung bietet.

Silvia Berger Ziauddin, Universität Zürich (CH)

Storia della definizione di morte. A cura di Francesco Paolo de Ceglia. Milano, FrancoAngeli, 2014. 688 p. Ill. € 55.–. ISBN 978-8-820-47504-8

Die Abhandlungen des höchst informativen Bandes sind in fünf Gruppen gegliedert. Sie handeln von Todeskonzepten in den Hochkulturen der Antike, von ärztlichen Vorstellungen, die vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit von Bedeutung waren (und weit in die Gegenwart nachwirken), von der aktuellen internationalen Debatte zur Definition des Todes (inklusive einiger molekularbiologisch akzentuierter Streitpunkte), von der ethisch und rechtlich schwierigen Problematik der Organentnahme und schließlich von der Darstellung des Todes in Film und Literatur – es ist der einzige Teilbereich, der etwas aufgesetzt bzw. inkohärent wirkt, da das unerschöpfliche und wichtige Thema in einem solchen Übersichtswerk naturgemäß nur punktuell gestreift werden kann! Beeindruckend sind ferner einige historisch akzentuierte Beiträge, die aus dem üblichen Rahmen fallen, etwa der Aufsatz von Tommaso Braccini zur zweifachen Bestattung im byzantinischen Kulturraum, die auch in weiten Teilen Italiens üblich blieb. Angesichts der allgemeinen Globalisierung dürften Informationen wie jene über die indische Kultur besonders in die Zukunft weisen (Gian Giuseppe Filippi). Weitere ursprünglich nichteuropäische Glaubenswelten vermisst man schmerzlich, spielen die «letzten Dinge» und die Frage nach dem Tod aus nicht-christlicher Sicht doch auch in westeuropäischen Krankenhäusern und Intensivstationen zunehmend eine wichtige Rolle. Während in Deutschland längst muslimische Sterbebegleiter gefordert werden, kommt diesem Problem (das auch ein sprachliches ist!) offensichtlich in Italien noch keine mit Deutschland oder Frankreich vergleichbare Bedeutung zu.

Es sind seit alters wiederkehrende Grenzfragen der *conditio humana*, der eigene Tod, aber auch derjenige von Angehörigen, Freunden, Eltern und Kindern sowie Massenkatastrophen, welche die Menschen immer wieder in Atem hielten. Persönliches Erleben und wissenschaftliche Aufarbeitung wurden dabei bis ins 19. Jahrhundert hinein scharf getrennt. Das im Umfeld der Französischen Revolution radikal verwissenschaftlichte Konzept des Sterbens wird von Lucia di Paolo präsentiert – die Mechanisierung des Todes wurde von Lavoisier und Co., kühl bis ans Herz hinan, zur wissenschaftlichen Erlösungslehre hochstilisiert. Sie wirkte bis ins frühe 20. Jahrhundert nach. Der Tod als irreversible Störung eines auf Zeit angelegten Mechanismus – viele Ärzte und Naturforscher überzeugt dieses Bild bis heute. Auch ethische Fragen wurden entsprechend «mechanistisch» angegangen.

Höchst informativ sind ferner die Beiträge, welche die naturwissenschaftliche Forschungsgeschichte der letzten Jahrzehnte zusammenfassen, etwa von Ariana Dröschner zur Frage «La morte e la biologia» oder von Bernardino Fantini, Melania Borgo und ihren Koautoren zur Feststellung des Todes «vor» und «nach» Harvard

(angespielt wird auf die 1968 von der JAMA initiierte Diskussion der Todesdefinition). Der «Hirntod» – bis heute umstritten, wie die aktuelle Debatte im Deutschen Ethikrat zeigt (Februar 2015) – wurde vom Ethik-Komitee der Harvard Medical School zunächst als «irreversible coma» eingestuft. Es war der Ausgangspunkt einer endlosen Debatte, bei der, wie auch dieses Buch zeigt, das letzte Wort immer noch nicht gesprochen ist. Anhand einiger prägnanter Beispiele wird die inzwischen gut erforschte Geschichte der christlichen *ars moriendi* aufgezeigt (Luigi Canetti), die im Wesentlichen von Paulus, aber auch von den Kirchenvätern konzipiert wurde. Schon im Stil des Sterbens, in der Aura des Todes zeigt sich demnach die Moral des Individuums. Heilige sterben anders als Menschen, welche ihr Leben lang nur auf Reichtum setzten oder das Böse symbolisierten. Besonders gefürchtet war die *mors improvisa* (Maria Pia Donato), das Sterben ohne den sakramentalen Beistand eines Klerikers, das schreckliche Qualen im Jenseits suggerierte. Die Furcht vor dem Scheintod stellte ein weiteres Schreckensszenario dar. Der päpstliche Leibarzt Giovanni Lancisi schrieb um 1707 ein Werk *De subitaneis mortibus*, das die Mythen und Theorien des spontanen Sterbens rein naturwissenschaftlich analysierte. Die aufgeklärte Gesellschaft des 18. Jahrhundert sah engste Zusammenhänge zwischen Elektrizität und Physiologie. Elektrische Potentiale galten als Bedingungen tierischen und menschlichen Lebens, was diverse Forschungen nahelegte, die letztlich über Galvani zu Emil du Bois-Reymond und der modernen Elektrophysiologie führten.

Die Psychologisierung des Todes – wenn auch unter säkularen Vorzeichen – war vor allem für das frühe 20. Jahrhundert charakteristisch. Physiologie und Philosophie versuchten das Leben gemeinsam zu klären. Der Italiener Pietro Paolo Fusco entwarf eine «Psychologia della morte», welche die letzten Lebenszeichen und Empfindungen wissenschaftlich zu klären suchte. Bildgebende Verfahren spielten schon damals eine wichtige Rolle – und wurden bis heute immer weiter verfeinert («Neuro-Imaging»). Wie Dario De Sanctis zeigt, gab es nach 1900 in der europäischen Wissenschaftsszene, was die Erforschung des Sterbens betraf, regelrechte Modewellen. Voller Ehrgeiz und ohne Skrupel versuchte man Verbrecherleichen unmittelbar nach der Exekution zu analysieren, wobei die Erfahrungen mit Gefallenen und Verwundeten des Ersten Weltkriegs die Forschung weiter anspornten, aber auch an ungeahnte Grenzen führten.

Das Buch mit dem eher bescheidenen Titel *Storia della definizione di morte* bietet – nicht nur diachron – eine umfassende Information über Definitionen, Konzepte, Forschungsmethoden und (naturgemäß in Grenzen) die philosophische Akzeptanz des Todes sowie den sozialen, psychologischen und religiösen Umgang mit diesem heiklen Thema, das den Menschen des 21. Jahrhunderts nicht weniger erschüttert als jenen des Mittelalters.

Klaus Bergdolt, Universität Köln (DE)

Unschuld, Paul Ulrich; Zheng, Jinsheng: **Chinese Traditional Healing**. The Berlin Collections of Manuscript Volumes from the 16th through the Early 20th Century. Leiden, Brill, 2012. 3 vols. xx+2828 p. Ill. (Sir Henry Wellcome Asian Series, 10). € 419.–. ISBN 978-90-04-22525-1 (hardback, set), 978-90-04-22909-9 (e-book)